

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Gesellschaftvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 1 u. 2. Achtundsechzigster Jahrgang. 1878

Betrachtungen eines Angelehrten über die deutsche Orthographie-Reform.

Von Prof. Dr. A. H.

Unsere deutsche Rechtschreibung ist von allen Schmerzen einer Übergangszeit befallen. Zu vieles ist schwankend geworden; manches davon geradezu unhaltbar. Das Wirrsal ist hereingebrochen und von den älteren zu den neueren Bräuchen läuft alles, je nach den Privatanschauungen der Schreibenden neben und durcheinander. Selbst die Orthographien der Volksschulen stimmen nicht mehr zusammen und gerade die strebsamen Lehrer verzweifeln ob der inen von Jar zu Jar in homöopathischen Dosen zugemuteten Änderungen, die doch keine durchgreifende und consequente Besserung bewerkstelligen. — Das Publikum verhält sich gegenüber der Orthographie-Reform im Ganzen gleichgültig, was bei einer noch nicht spruchreifen Sache vielleicht das allein wünschenswerte ist. Der Tagespresse steht es ebensowenig an, sich mit dieser Frage eingehend zu befassen. Es würde jedoch zu iren nationalen Obliegenheiten gehören, das Reformbedürfnis unserer Rechtschreibung öfter zu betonen und das Publikum auf die Unausweichlichkeit einer solchen Reform freundlich und befürwortend aufmerksam zu machen. Das tut nun die Tagespresse nicht, und wir unterlassen es, darob zu hadern. Das Vorgehen einzelner Blätter jedoch, iren Lesern in dieser

Beziehung nur barockes oder barock scheinendes vor Augen zu bringen und zwar mit den alten Lettern und mit eingestreuten Fälschungen, dazu noch one jeder erläuternden Regel, muß doch geradezu als ein verwerfliches Manöver gekennzeichnet werden. Kein Wunder, wenn die Anhänger der Reform nunmehr von der Tagespresse die Aufnahme auch ihrer Ansichten verlangen und wenn sie diese, wie gewöhnlich, nicht erreichen, eigene Reformvereine und Reformblätter gründen.

Wir bedauern, daß derzeit in orthographischer Richtung mancher extreme Vorschlag auftaucht. Ähnliches zeigt sich wol während jeder Bewegung auf was immer für einem Gebiete und braucht den unentschiedenen weder die Köpfe zu erhitzen noch die Herzen zu verkühen. — Wir können uns auf die Majorität unserer Schulmänner und Sprachhistoriker verlassen, das nichts himmelstürmendes vorkommen werde. Es handelt sich höchstens um etwas Bilderstürmerei, nämlich um den Sturm gegen gewisse Lautbilder, wie man die geschriebenen Worte nennen kann. — Derzeit plänkeln die erwänten zwei Körperschaften scharf gegeneinander. Viele Schulmänner wollen, praktisch wie sie sind, eine konsequente, möglichst ausnamslose Vereinfachung der deutschen Schreibung im Interesse der Schüler. Viele Historiker kämpfen, gelehrt wie sie sind, um Beibehaltung der Abstammungs-Reminiszenzen im geschriebenen Worte selbst dort, wo das gesprochene Wort dieselben längst nicht mehr kennt. Sobald zwischen diesen zwei Parteien ein Kompromiß geschlossen sein wird, kann der schwierigste Teil der Arbeit als bewältigt betrachtet werden. Gar so bald dürfte dieser ersehnte Zeitpunkt doch nicht eintreten. Ein Kampf um Silben und Buchstaben ist bössartiger und langwieriger, als man meinen sollte, und hat schon manches braven Mannes Herz gebrochen. Die Historiker erscheinen mir dabei (und mögen sie mir das verzeihen), als die Vertreter von Anen, Wappen und Vorrechten, die Schulmänner als die Streiter für das Volk und das für alle gleiche Recht. Der heutige Orthographiekampf scheint ein Nest des durchaus noch nicht völlig geschlichteten Haders zwischen Neuzeit und Mittelalter, zwischen den Bedürfnissen des Gemeinlebens und den exklusiven Anforderungen der Gelehrtenstube. —

Das Publikum wird während der Zeit des prüfenden Streites und dessen endlicher, theoretischer Lösung ganz unbehelligt bleiben, insoferne sich nicht einzelne aus eigenem Antriebe beteiligen. Dann wird der Augenblick kommen, wo eine energische, deutsch empfindende Regierung, nach Anhörung ihrer Vertrauenspersonen unter den Fachmännern, von

den Reformvorschlägen das ir passende aufnehmen und als logisches Ganzes in die Schule einführen wird. Nunmehr erlernt die Jugend die neue Orthographie neben der alten; begreiflicher Weise die erstere als Hauptgegenstand und während der überwiegenden Zal von Unterrichtsstunden. — Das Publikum wird in dieser zweiten Epoche ebensowenig, wie früher, in seiner Schreibgewonheit gestört sein; es wird aber hie und da bei den eigenen Kindern Neues zu sehen bekommen, die konservativen Mütter nicht one Unmut; sie werden sich aber gleich den Anderen in die verschiedene Form einleben. Das Schreibgeschäft, sei es nun das der Regierungen oder jenes der Privaten, wird Jar um Jar einen Zuwachs von Schreibern gewinnen, die darauf abgerichtet sind, beiden Zeit und Geld zu ersparen. Hinterher kommt dann bald die schon völlig umgewandelte Generation ans Ruder, welche bereits staunen wird über die Unbeholfenheit von Druck und Schrift unseres Jarhunderts. — Man braucht sich übrigens nur der Raschheit zu erinnern, mit welcher während unseres Gedenkens das Dezimalsystem in Münze, Maß und Gewicht zur Annahme gebracht wurde, um den Unfug zu beurteilen, der von mancher Seite mit der Drohung des Volkswiderstandes gegen jede Reform der Orthographie getrieben wird. — Die ganze Frage hängt am Ende nur von der Entscheidung der Regierungen ab, die nichts one reiflicher Erwägung all der für und wider sprechenden Umstände zu tun pflegen, und stets das konservative Interesse, wo es nur ein Titelchen von Recht aufweist, berücksichtigen. —

Daß die Adelong'sche Zeit nicht die rechte Zeit war, eine Reform der deutschen Orthographie zum gedeihlichen Abschlusse zu bringen, giebt derzeit wol Jedermann zu. Der Verfall des deutschen Volkes durch den dreißigjährigen Krieg war noch nicht überwunden. Die angewandten Mittel waren plump und unzureichend. Der radikale Versuch eines großen Mannes jener Zeit war allzu absonderlich. In unserem Jarhundert hat zuerst wieder der deutsche Lehrerverein in St. Louis (Amerika) Anstöße gegeben zu einer durchgreifenden Vereinfachung der deutschen Schreibweise. Auch dieser Versuch mußte mißlingen, weil man den Wert der bestehenden Buchstaben vielfach änderte und sogar die grammatikalischen Formen nicht achtete, kurz, weil man wieder im Radikalismus weit über das Ziel hinausschoß. Doch machte sich seit jener Zeit überhaupt eine stetige Bewegung im Schreibgebrauche des Volkes bemerkbar, welche vor Allem gegen die Dehnungsbuchstaben gerichtet war und auch manche konsonantischen Unbilden angriff. Diese Bewegung

war und blieb zusammenhanglos und ungerregelt, weil die berufenen Leute sie sich selbst überließen, als wollten sie das Chaos beschleunigen, um dann widerstandlos den Neubau aufführen zu können. Das Chaos ist allerdings hereingebrochen. Dieser Zustand ist allorts anerkannt und beklagt. Nur derjenige, welcher sich in Bezug auf Orthographie um alle übrigen nicht kümmert, kann der Ansicht sein, richtig und dem allgemeinen Gebrauche gemäß zu schreiben. Selbst Lehrer wissen nicht mehr, was richtig ist, und einen allgemeinen Gebrauch giebt es nicht mehr. Ein solcher Zustand verunehrt eine große Nation, denn er zeugt gegen deren Selbstbewußtsein und Selbstachtung. Weniger schlimm ist eine ganz veraltete, aber feststehende Orthographie, wie die französische und englische, als eine außer Rand und Band gekommene, weder historische, noch phonetische Schreibung, gleich der jetzigen deutschen. — Die Lehrer der Volksschulen haben die beste Gelegenheit Erfahrungen zu sammeln über die Zeit und die Mühe, welche auf Erlernung der jetzigen deutschen Rechtschreibung vergeudet und dazu noch mit dem Mißerfolge vergeudet wird, daß Millionen von Schülern sich darin nie sicher fühlen und bei nicht täglicher Übung das Erlernte unsagbar schnell wieder vergessen. Man betrachte nur unsere Dienerschaft, unsere Kleinbürger, ja selbst eine Anzahl unserer Frauen, nicht zu gedenken der Bauern und Arbeiter. —

Die orthographische Konferenz, welche im Frölinge 1876 in Berlin tagte, sollte auf den Wunsch der deutschen Regierung neue feste Normen schaffen. Das ganze Ergebnis derselben war die Umwandlung aller deutschen th in einfache t, die Abschaffung eines Bruchtheiles der stummen h, und eine veränderte, aber kaum verbesserte, Schreibung der s-Laute. Die Zersahrenheit der Fachmänner spiegelte sich in der Kümmerlichkeit und Unlogik der neuen Satzungen. Wir halten uns, da wir noch nichts besseres haben, an die Beschlüsse dieser Konferenz. — Der eine gründliche Reform anstrebende Teil der Lehrerschaft war empört, und jener kleine Teil des Publikums, welcher für die Wichtigkeit der Sache offenen Sinn hatte, empfand gleich jenen Lehrern. Der Gegenschlag erfolgte. Unter des Gymnasial-Leiters, Dr. Frikke's, Leitung bildeten sich Vereine in Deutschland und in den von Deutschen bewonten Nachbarländern zur Förderung der Orthographie-Reform auf lautlicher (phonetischer) Basis. Das Lösungswort dieser Reformen ist: Nur eine große, ausgiebige Anstrengung, die für die nächsten Par Jahrhunderte genügt, verlohnt der Mühe! — Ein eigenes, wolfeiles Monatheft, „die Reform“,

wurde als Organ des Zentral-Vereines zur Einführung einer einfachen, deutschen Schreibung gegründet, dessen Herausgeber Herr Dr. Frikke in Wiesbaden, dessen Verleger Buchhändler F. Rühlmann in Bremen ist, bei welchem man auch abonniert. Die in diesem Organe nach und nach zur Entwicklung und Anwendung kommenden neuen Regeln sind zwar sehr radikal, aber einfach und logisch. In der letzten Nummer findet sich die Behauptung, daß „die Reform“ stets größere Verbreitung finde und bereits eine Macht geworden sei, mit welcher man rechnen müsse. Die Zeit wird lehren, ob sich dieses stolze Wort bewahrheitet. Wir wünschen es, insoferne dieses Organ eine Triebkraft ist, welche viele Menschen zu erfassen geeignet scheint. Wir stimmen auch mit den meisten seiner Thesen überein, one deshalb an die kumulative Durchführbarkeit derselben gegenüber der heutigen Generation zu glauben. Den Sieg aller Thesen möchten auch wir nicht erleben, weil sich deren darunter befinden, welche die Konsonant-Verhärtungen im Auslaute der Worte, wo sie am schrillsten klingen, aber den norddeutschen Mundarten eigentümlich sind, gegenüber den weichen Auslaut-Konsonanten der meisten, wenn nicht aller süddeutschen Mundarten zur Geltung zu bringen streben. Dieses würde eine verschlechternde Änderung der Aussprache vieler in Süddeutschland noch wol klingender Worte und eine Spaltung der deutschen Orthographie in einen südlichen und einen nördlichen Zweig zu Folge haben. Wir kommen später nochmals ausführlich und mit erläuternden Beispielen auf diesen heiklen Punkt zurück. Einstweilen mögen „Bat“ statt Bad, „Rink“ statt Ring, „Grass“ statt Gräs, „leiss“ statt leis genügen.

Werfen wir nur einen Blick auf einige Orthographien Europa's. — Die Engländer und Franzosen leiden fast unheilbar an den Übelständen ihrer Orthographien, welche man historische zu nennen beliebt und eigentlich altertümliche oder veraltete nennen sollte. Bei der so weit vorgeschrittenen Abstumpfung ihrer grammatikalischen Formen würde die Einführung einer phonetischen Schreibart so grundverschiedene Wortbilder zu Tage fördern, daß diese beiden Nationen kaum die Kraft in sich fänden, jene neuen statt der altgewonten Bilder zu ertragen. Wer, wie die Engländer, dahin gelangt ist, ein Wort, das etwa wie näbröd lautet, als neighbourhood, oder, wie die Franzosen ein Wort, das äm lautet, als aiment zu schreiben, gelangt, kaum mehr zurück zur einfachen Natürlichkeit. Die laokoontischen Anstrengungen Englands, seine Orthographie naturgemäß zu gestalten, machen in

irer Erfolglosigkeit den Beobachter schaudern. — Italiäner, Spanier und Südslaven haben, die ersteren seit Jahrhunderten, die anderen in unserer Zeit mit der Tradition, mit dem Vergangenen und Erstobenen in ihren Orthographien gebrochen und schreiben alle phonetisch, teilweise noch mit breiten Zeichenkombinationen für einfache Laute als: gl, ll, gn, sc, sch, ch. Die Werte der einzelnen Lautzeichen und Lautzeichen-Kombinationen gelangen aber ausnahmslos zu Gehör. In keinem Worte findet man verschwiegene Buchstaben oder Buchstaben-Bereine. Beispiele solcher phonetisch geschriebener Worte sind: ital. ruggiada, span. ruciada, sloven. rosa, deutsch Tau; it. ragazzo, sp. muchacho, sl. dočak, dt. Knabe; it. bellezza, sp. lindeza, sl. krasota, dt. Schönheit. — In Bezug auf Lautzeichen sind die süd-slavisches Orthographien allen überlegen. Laute, die sonst noch allenthalben mit mehr als Einem Buchstaben versinnlicht werden, haben dort einfache Zeichen. Das weiche und scharfe sch und das tsche werden mit den Zeichen ž, š und č anschaulich gemacht — eine weise Dekonomie! — Im spanischen und süd-slavisches findet man in der Schrift auch nirgend eine Konsonanten-Verdopplung, obgleich die Mitlauter nach kurzem Vokale ebenso scharf tönen, als die unfrigen, was überhaupt die Entbehrlichkeit solcher Verdopplung zu beweisen scheint, sobald die Völker ein feines Gehör für vokale Kürzen und Längen haben. Die Italiäner und Spanier haben, wie gezeigt wurde, phonetische Orthographien. Beide sind aber Völker, deren jedes zahlreiche und sehr abweichende Mundarten besitzt, gerade so wie dieß beim deutschen Volke der Fall ist. Trotzdem haben sie die einheitliche phonetische Orthographie ihrer Schriftsprachen allenthalben zur Geltung gebracht. — Italiäner und Spanier sind auch Völker, welche eine alte, glänzende Geschichte besitzen, gleich dem deutschen Volke; ja sie sind fast allzu hochmütig auf ihre altrömische Abstammung. Und dennoch ist all das altrömische aus ihren Schriften verschwunden, was beim Sprechen dem Öre nicht mehr klingt. Italiäner und Spanier sind eben praktische Völker, bei denen selbst die Gelehrten die Gelehrsamkeit nur dort walten lassen, wo sie hingehört. — Uns Deutschen wird jedoch, den angeführten Beispielen zum Troste, gepredigt, eine phonetische Schreibung würde den Zerfall der Einheit unserer Schriftsprache herbeiführen; überhaupt sei es unpatriotisch und pietätlos nur daran zu denken, unsere altherwürdige Schreibweise der bloßen Kürze und Bequemlichkeit halber zu ändern! — Aus Pietät sollen

wir nicht sprühen schreiben statt sprühen; für Saat aussträuen ist uns jedoch säen erlaubt; aber näen statt nähen dürfen wir wieder nicht setzen. Solche An- und Einwürfe werden uns nimmer überzeugen, wenn auch noch so viel Geist und Gelehrsamkeit auf die Herstellung eines Beweisphantomes verwendet wird. Wigelnde Abfertigungen oder olympische Entscheidungen verfangen am allerwenigsten.

Wir schulden unseren deutschen Sprachhistorikern wärmsten Dank für die Aufdeckung der Quellen unserer Sprache, für die Läuterung und Erklärung unserer alten und mittleren Sprachdenkmale, für die Würdigung unserer Mundarten, für die Aufstellung der Gesetze der Sprachwandlungen im Laufe des Jahrhunderts und für noch vieles andere. Sie scheinen sich aber nebenher die Arbeit aufzuerlegen, die Wässer gegen die Quellen zurückzustauen, indem sie nicht bloß schwankendes wieder in Stand zu setzen streben, sondern bereits unkenntlich gewordenes restauriren und todes zu neuem Leben erwecken wollen. — Wir Süddeutschen, besonders wir Apler, werden den deutschen Sprachhistorikern am Ende unschwer Heerfolge leisten können, wenn sie die Beibehaltung der stammhaften h (ste-hen, steht; ge-hen, geht; Re-he, Reh; Gewei-he, Geweih) und gewisser e nach i, als unerläßliche Dinge fordern. Wir brauchen nur unserer Mundarten eingedenk zu sein, um solche stammhafte h, obgleich sie in der Sprache der Gebildeten nicht mehr lauten, als ch, g oder w in den oberdeutschen Mundarten wiederzuerkennen z. B. mundartlich: d'Rech (die Rehe); segn's (sehen Sie); ruawi (ruhig). — Die Ansprüche gewisser verschollener e nach i auf Komparsen-Rollen begreifen wir auch (wenngleich wir sie nicht beifällig anerkennen), sobald wir der in unseren Mundarten noch heute lautenden Diphthonge uns erinnern, welche den fraglichen ie zu Grunde liegen, als: Liab (Liebe); Diab (Dieb); Liad (Lied); ziach oder ziaq (zieh'). — Wie sollen aber Norddeutsche eine Berechtigung dieser h und e erkennen, deren niederdeutsche Mundarten mit der heutigen Schriftsprache in Bezug auf die erwänten Buchstaben nichts zu schaffen gehabt haben und haben? Sie sind zum auswendig lernen verdammt und sind sie keine Tagschreiber, so ist zu wetten, daß sie die so geschaffenen Ausnamen nicht viele Tage im Kopfe behalten. — Aber auch der Süddeutsche wird unwirsch, wenn er in seiner Mundart nichts mehr entdeckt, was einen h- oder e-Schatten vortäuschen könnte und doch der imperativen Anforderung begegnet, dieses h oder e einzuschreiben,

Wenn er von den Historikern auch noch so oft hört, daß es geradezu unmöglich sein, das Wort *Ähre* ohne *h* zu schreiben, weil es von *A-hir* abstamme, und weil das *h* dort ein stammhaftes sei, so wird er unwillig antworten: Ich höre dieses *h* nicht, wenn ich *Ähre* ausspreche; *Ähre* lautet mir ganz wie *Äre*; das *h* von *Äh-re* steht heutzutage an der Stelle der Dehnungs-*h*, nämlich im Sylben-Auslaute; die Dehnungs-*h* haben aber zu fallen: das *h* von *Ähre* ist mithin zu tilgen und zwar nach dem Gesetze der Analogie, das die Sprachgelehrten selbst aufgestellt haben. —

Es herrscht die (vielleicht wenig begründete) Meinung unter den Ungelehrten, daß eine dem Volke annehmbare und wahrhaft leistungsfähige Orthographie, dem Sprechgebrauche der Gebildeten vor allem Rechnung tragen müsse, um leicht faßlich und zugleich haltbar zu sein. Unsere jetzige Schreibweise ist das Gegenteil von dem, was man zu verlangen berechtigt ist. — Eine neu geregelte, aber vorzugsweise historisch geregelte Orthographie würde zwar Besserung des Wirrsals, aber dem Volke keine Heilung bringen. Eine Anweisung auf die langsam fortschreitende Assimilrarbeit der nächsten Jahrhunderte, wie sie uns der treffliche und hochgelehrte Schleicher gab, würde von unserem Geschlechte nicht honorirt, selbst wenn es daran glaubte, daß solch eine Arbeit zu gedeihlichem Ziele führen könne. Die rürige, hastende, materielle Gegenwart zerstört solche Träume des Idealisten, wie Spinnweben. Sie will rasch schaffen und braucht dazu die entsprechenden Werkzeuge. Es wird nichts übrig bleiben, als das Fundamental-Werkzeug für unseren geistigen Verkehr auf schnelle und wolfeile Arbeit herzurichten d. h. möglichst phonetisch zu gestalten und die Vergangenheit nur so weit zu berücksichtigen, als sie noch sinnlich faßbar in die Gegenwart hineinragt. Was leisten dem englischen und französischen Volke all die angelsächsischen und altrömischen Runen, welche unverstanden selbst von der Mehrzahl der Gebildeten, deren Schrift und Druck überwuchern? Möge ein freundliches Geschick uns ermöglichen, in nicht ferner Zeit unseren Sprachgelehrten auch noch für das Verdienst der Selbstverläugnung danken zu können, welche sie sich im Interesse für das praktische Bedürfniß ihres Volkes auferlegt haben. Wir werden sie darum nur noch höher achten, und sie selbst werden die Lust an ihren nach allen Richtungen hochinteressanten Arbeiten nicht verlieren wenn das ihnen vorschwebende Ideal, die Sprache gegen ihre Strömung auf längst verlassene, wenn auch schönere Standorte zurückzudrängen, sich in der deutschen Orthographie nicht ganz erfüllen sollte. —

Uns scheint die Aufsicht derjenigen voll berechtigt, welche von einer Orthographie, die sie historisch nennen sollen, verlangen, daß sie fort und fort die Zeit darstelle, der sie angehört. Lautet sie zu irer Zeit anders, als die Menschen sprechen, so hat sie aufgehört historisch zu sein; sie ist nur veraltet geworden. Dieser Zustand tritt bei jeder Orthographie im Verlaufe eines Jahrtausends wiederholt ein. Nachdem eine Stagnation länger oder kürzer gedauert, kommt neuerdings verjüngende Bewegung, welche auch in der Schreibweise dem Leben der Gegenwart zu seinem Rechte verhilft. Spanier und Slaven, teilweise auch die Holländer, haben in unserer Zeit davon Zeugniß abgelegt. In diesem Sinne ist die italiänische Orthographie eine historische und phonetische zugleich. Ire Monumente und Schriftstücke vom Jahre 1000—1300 zeigen noch Schreibungen, wie: eo abbo (io ho); hat ricibidu (ha ricevuto); hant (hanno); est (e); et (é); domna (donna); justu (giusto); dictu, factu, sanctu, nocte (detto, fatto, santo, notte). Das Latinisiren des damaligen italiänisch ist klar. Die Trecentisti und Secentisti, Dante und Bembo haben die ital. Orthographie, unter Beibehaltung alter Zeichenkombinationen für einige einfache Laute, nach der Aussprache der Gebildeten umgeformt. Seitdem hat sich die ital. Schriftsprache kaum verändert. Die Accademia della Crusca zu Florenz hielt die Sprache lang in irem Banne. Erst in der Neuzeit gelangte der Einfluß der reichen und teilweise schönen Mundarten Italiens wieder mehr zur Geltung und die Einföhrung brauchbarer Worte aus denselben kam in Aufschwung, am auffallendsten in den satyrischen Gedichten des Toskaners Giusti. Die italische Orthographie aber genügt noch vollständig den Anforderungen der Gegenwart, ein Beweis, daß eine gründlich reformirte Schreibweise etliche Jahrhunderte vorzuhaltan vermag. —

In Deutschland, welchem die Hauptrolle in Bezug auf die besprochene Reform zufällt, haben deren Freunde die Hindernisse wol erkannt, welche sich irem so berechtigten Streben entgegenstellen, eine leicht faßliche und auf die Dauer festzuhaltende, von einfachen, durch viele Ausnahmen nicht illusorisch gemachten Regeln beherrschte Schreibweise einzuföhren, welche den Sprechlaut der Gegenwart möglichst genau wiedergibt, mithin vorzugsweise phonetisch bestellt ist. Diese Hindernisse aufzuzählen, verschieben wir auf eine gelegnere Zeit. Dieselben liegen weit weniger in der Unlust und dem Widerstande des Volkes, als in der Gegnerschaft Einzelner, welche an der Erhaltung des Alten ein

manchmal sogar ideales Interesse haben. — Daß die radikalen Reformere ihren Widersachern den Rücken gekehrt, ist erwähnt worden. Sie haben an das Volk appellirt, da ihnen mit einer Anerkennung im Prinzipie und der tatsächlichen Verschleppung der Reform für ein Jahrhundert weniger gedient ist. Aber auch sie sind noch nicht am Ende ihrer Versuche und keineswegs gewillt, die Sache zu überstürzen. Uns gefällt die ruhige Haltung und der gemäßigte Ton ihres Blattes gegenüber den manchmal recht gereizten und hämischen Ausfällen ihrer gelehrten Gegner und der elenden Wizeleien unwissender Goldschreiber. Das Stadium der Versuche dürfte noch mehrere Jahre dauern. —

Zum Schluß dieses einleitenden Artikels wollen wir beiläufig das Ersparniß berechnen, welches die Orthographie-Reform bringen muß, wenn sie einst so weit gediehen ist, daß alle unnötigen Doppelkonsonanten und alle stummen h und e beseitigt sind, und die Laute ch und sch jeder nur mehr mit einem einzigen, einfachen Zeichen geschrieben werden. Zu diesem Zwecke haben wir 100 Seiten eines Druckwerkes des laufenden Jahres, die Seite im Durchschnitte zu 30 Zeilen und 1500 Buchstaben, neuartig umschreiben lassen, und nach aufmerksamer Zählung der einzelnen Veränderungen gefunden, daß man auf diesen 100 Seiten wenigstens 1930 Konsonanzzeichen, 2520 stumme e, 1610 stumme h, 2690 Zeichen beim ch und 2140 beim sch, also in etwa 10900 Buchstaben d. h. mehr als 7 Druckseiten erspart. Sieben Druckseiten bilden etwa den vierzehnten Teil von hundert Seiten, wornach sich die Zeit- und Geldersparung wenigstens auf 7 Prozent anschlagen läßt. Sie scheint mir nahezu Eine Stunde (0'8) von 10 Schreibstunden zu betragen, und steigt gewiß auf einige Millionen Gulden beim jährlichen Bücherdrucke Deutschlands. So viel über das materielle Moment. — Weit mehr gelten uns doch die sittlichen Momente: das Lesen- und Schreiblernen unserer Kinder in der halben Zeit; die Verwendung der gewonnenen Zeithälfte zum Erlernen praktisch-nützlicher Dinge, welche einen Selbstzweck bedeuten; die Ermöglichung einer solideren Bildung der unteren und untersten Volksschichten, eines der dringendsten Bedürfnisse unserer Zeit. Unter den moralischen Momenten auch die Behebung des Spottes der Ausländer über unsere Schwerefälligkeit, die Erleichterung der Erlernens unserer Sprache für die Fremden, die weitere Verbreitung unserer Literatur und das Wachsen unseres Ansehens bei den Kulturvölkern wage ich, als allzu ideal, kaum anzudeuten.

Um aber klar zu machen, wie weit einerseits die radikale Reformpartei ausgreift, wie weit andererseits unsere Sprachgelehrten zu gehen vorhaben, ferner welche Erfolge innerhalb der nächsten 10 Jahre möglich oder wahrscheinlich sind, und endlich wie ein Neubekehrter es angehen soll, um bequem die neue Schreibung sich anzueignen, würde ich in ein Paar folgenden Aufsätzen jeden dieser Punkte einzeln besprechen, für den Fall, daß dieser erste Artikel, wenn auch nur einem kleinen Kreise, einige Anregung gebracht haben sollte. —



Culturgeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

XXIX. Irrgärten.

Die Labyrinth sind aus der Mode gekommen. DeLille sagt darüber, es seien künstlich angelegte Wege und Alleen, die sich auf tausenderlei Arten vereinigen und den Spaziergänger verwirren. Oft sieht man ihn auf dem gleichen Wege wieder zurückkehren, während er glaubt, dem gesuchten Ausgange näher zu kommen. In den alten Gärten waren die Irrgärten durch Hecken von Hagebuchen (später aus Flieder und Lebensbäumen) gebildet und zeigten eine regelrechte Gliederung. Versailles und Choisy le Roi galten als Muster.

XXX. Zur Geschichte der Botanik in Ostindien.

Die Pflanzenwelt Ostindiens war schon frühzeitig Gegenstand gelehrter Studien, wovon das in Amsterdam zwischen 1686 und 1703 erschienene lateinisch-botanische Werk in 12 Foliobänden mit 794 Kupferstichen von Herrmann v. Doulp zeigt. William Roxburgh und John König stifteten 1786 zu Madras eine Gesellschaft zur Beförderung der Botanik. Roxburgh wurde 1793 der erste Aufseher der botanischen Gärten zu Calcutta. Er veranlaßte die Anfertigung von 2000 colorirten Zeichnungen von Pflanzen, wovon ein Theil in drei Bänden zwischen 1795 und 1816 unter dem Titel: *The plants of Coromandel* veröffentlicht wurde. Roxburghs *Flora indica* erschien in drei Bänden zwischen 1820–1832. Einer seiner Nachfolger im Amt, Nathaniel

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Betrachtungen eines Angelehrten über die deutsche Orthographie-Reform. 1-11](#)